

Nr. 5. Bromberg, den 8. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(4. Fortsetzung.) ———

Was war geschehen? Er trat hinzu und setzte das Licht auf den Kaminsims, aber er zitterte — der eiserne Tore — ein wenig vor Kälte, mehr jedoch vor Spannung. „Hast du umgeworfen?“ fragte er. Dag stand auf, auch er zitterte. Er wandte das Gesicht aus dem Lichtschein und antwortete, ja, er habe umgeworfen. Er sei so gefahren, daß alles Bösartige, was man ihnen dort unten andichte, in dieser einen Nacht ewige Wahrheit geworden sei.

Tore wurde es ganz unheimlich zumute. Dann erzählte Dag, was geschehen war. Tore trat dicht an ihn heran, während er sprach. Es zuckte schwer in den mächtigen Schultern, es knackte in den geballten Fäusten, und die zottigen Schenkel standen auf dem Boden wie Pferdebeine. Adern, Sehnen und Muskeln bebten wie bei einem zuschanden gerittenen Gaul — „Darauf packte ich einen, der mir zunächst stand“, sagte Dag zum Schluß, „und fegte um mich herum sauber. Dann ging ich hinaus und fuhr heim.“

Tore wurde bei den letzten Worten plötzlich ganz ruhig, nur ein Gefühl von Neid durchrieselte ihn. Wo es endlich einmal so weit kam, daß man losschlagen und die ganze Bosheit im Flachland vergelten konnte — da mußte er zu Hause liegen und schnarchen, während der blonde, schöne Bruder allein besorgen durfte, was sich Tore und der Vater und vor ihnen mancher in der Familie innigst gewünscht hatte. Doch jetzt war es geschafft, und so geschafft, daß eine gründlichere Wiederholung nicht vonnöten war. Ein hartes Lächeln zog sich um Tores Mund, er blickte seinen Bruder an und es blitzte vergnügt in seinen Augenwinkeln.

„Und keiner kam dir nach, als du gingst?“ wollte er wissen.

„Nein, niemand!“

„Und du nahmst dir gut Zeit, dich zur Heimfahrt fertig zu machen?

„Soviel, wie ich brauchte.“

„Und niemand fand den Mut, dem Landstreicher Lebewohl zu sagen?“ Die Wut in Dag war längst verflogen. Die Gedanken kamen wieder zu ihrem Recht, und es waren keine guten. Des Bruders Lustigkeit und Scherzen berührte ihn nicht.

„Vielleicht habe ich dort jemanden zuschanden geschlagen“, sagte er düster.

„Mitgefangen, mitgehangen!“ antwortete Tore scharf.

„Vielleicht habe ich auch jemanden umgebracht“, sagte Dag. „Der Fremde sackte so schwer zusammen und blieb liegen, und der andere, den ich zuletzt zu Boden warf, stand auch nicht wieder auf.“

„Wie man sich bettet, so liegt man“, erwiderte Tore, aber dies letzte gefiel ihm weniger.

„Eine schlimme Geschichte“, fuhr Dag fort. „War es bisher schon nicht gut, aus dem Norden zu stammen, so wird es von heute an nicht besser sein. Und alles nur, weil man sich nicht zusammennehmen kann.“ Das ging Tore zu weit, und seine Stimme klang rauh: „Du bist nicht recht bei Trost. Seit Menschengedenken haben wir nichts anderes gehört, als daß sie hinter unserem Rücken über uns lästern. Heute nacht ist es einmal dazu gekommen, daß sie dir in ihrer Bosheit die giftigen Worte gerade ins Gesicht spien, und da solltest du ihnen nicht antworten? Was glaubst du wohl, was ich und Vater und alle vor ihm davon gehalten hätten? Vielleicht haben sie die Schnauze jetzt so voll bekommen, daß sie es nicht wieder vergessen. Für das, was geschehen ist, tragen sie selber die Verantwortung.“

Tore wandte sich zum Gehen, drehte sich jedoch noch einmal halb um und betrachtete seinen Bruder. Nie hatte jemand Weichheit oder Tränen bei Tore gesehen; jetzt wurden seine Augen feucht, und seine Stimme bebte: „Daß du das fertig gebracht hast, Dag“, und sein Blick ruhte warm auf dem Bruder. Niemals war er ihm so schön erschienen wie jetzt, wo er so dastand, blutig und wild.

Die Rachsucht hatte in den Björndalern tief Wurzel geschlagen, und Tore war ein echter Sohn seiner Sippe. Es war für ihn etwas Großes, daß Dag den uralten Haß gegen die Talbewohner heute nacht ausgelöst, für jede Geringschätzung, jedes Hohnwort bezahlt hatte. Dag hatte seine Familie gerächt, so daß es über Leib und Leben von denen da draußen hergegangen war. Tore lächelte hart, als er ging. Mit Dag war es anders. Wohl war er in der Rache so unerbittlich wie sein Bruder, aber er dachte in allem weiter als Tore, und ihm waren in dieser Nacht mancherlei Gedanken gekommen.

Rings im Lande wurde viel über den Handel in Böhle gesprochen. Der Fremde und der andere Bursche, den Dag zu Boden geschleudert hatte, waren besinnungslos zu Bett gebracht worden. Am nächsten Tag war der Fremde wieder munter, nur Kinn und Augen waren wüst verschwollen, und er konnte sich nicht vor Menschen zeigen. Mit dem anderen war es schlimmer. Wohl kam auch er wieder zur Besinnung, aber im Rücken behielt er was zurück, er blieb krank und bettlägerig, und es sah böse mit ihm aus.

Man erzählte, Dag habe sein Messer gezogen und sei ein Mörder, vor dem Gott einen bewahren möge. Der Bauer auf Böhle hatte die Schlägerei selbst mit angesehen, er war als einziger Älterer dabei gewesen. Er sagte aus, Dag habe kein Messer gezogen und sei der kühnste Bursche, der ihm je vorgekommen sei. Die Berichte über diese Nacht aber, die weiterlebten, kamen aus den Winkeln hervorgekrochen, wo die Leute abends zusammen saßen und klatschten.

So blieb es dabei: Dag habe sein Messer gezogen und Zauberei getrieben, er sei mit dem Teufel im Bunde; denn ein Christenmensch könne mit so vielen allein nicht fertig werden.

Drei Wochen nach Weihnachten kam der Lehnsmann nach Björndal gefahren, mit Knecht und Ketten. Sie muß-

ten mit leeren Händen wieder abziehen, Dag war im Walde, und der Lehnsmann konnte sich nur auf den Klatsch im Bezirk berufen. Und es bekam ihm nicht gut, als er behauptete, Dag habe sein Messer gezogen.

Der Lehnsmann und sein Knecht wurden von Tore so zugerichtet, daß sie froh waren, wieder heimzukommen.

Der Mann, den Dag zu Boden geworfen hatte, erholte sich wieder, und es kam zu keiner Anklage wegen Totschlags. Aber draußen im Lande ergab ein Wort das andere — die Leute aus dem Bärental seien schlimmer als Mörder. Sie seien aufsässig gegen König und Obrigkeit und scherten sich weder um Gott noch den Teufel.

Dag trug von dem Fest auf Böhle Spuren davon, tiefe, unheilbare Spuren. Sie hafteten fürs ganze Leben, über der Stirn die Narbe von dem Schnitt und im Gemüt die Erinnerung. Anfangs, als er sich noch um den Mann ängstigte, von dem es hieß, er müsse sterben, da war er so bedrückt, daß er überhaupt niemand sehen wollte. Unfaßlich, daß man ihn zu Recht Mörder nennen sollte. Als er erfuhr, es gehe ihm besser, war er so froh wie noch nie in seinem Leben. Der dunkle Schatten des Lehnsmannsbesuches ging daher zunächst bedeutungslos an ihm vorüber. Später wurde es freilich anders.

Eines Tages schnallte er die Schneeschuhe an und verschwand auf lange im Walde. Damals hausten Wölfe noch blutgierig in den Wäldern von Björndal, und niemand wagte sich winters weit von Haus und Hof auf Waldwege. Mit Dag war es anders. Er selbst war dort das gefährlichste Tier, seine Lieblingswaffe war die Axt. Eine Büchse barg in ihrem Lauf nur einen einzigen Tod, wenn ein Rudel Wölfe kam. Die Axt trug den Tod in jedem Hieb, und wenn Dags Faust den Schaft umklammerte, dann zischte der Tod um die Schneide. Er war selbst mit in der Schmiede, als das Blatt geschmiedet wurde. Es mußte gerade so schmal, lang und leicht sein, genau das Gewicht haben, wie er es wollte. Den Schaft hatte er geschnitzt und immer wieder daran gearbeitet, bis auch er in Form, Länge und Dicke seinen Wünschen genau entsprach. Auf Björndal gab es ein paar uralte rostige Äxte, aus Urväterzeiten, Streitäxte; nach deren Muster wurde Dags Axt gemacht. Jetzt hatte sie oft in Bärenschädeln und Wolfsrücken gesessen und war manches liebe Mal schwarz von Blut gewesen — an Schaft und Schneide.

Aber Dag verließ sich im Walde nicht auf seine Axt allein. Er hatte Skier unter den Füßen. Und auch die waren von ihm selbst geschnitzt, gerade so leicht und kurz, wie man sie brauchte, in diesem Wald mit seinen Buckeln und Steilhängen und Bachläufen. Keiner war mit Skiern an den Füßen so gewandt wie Dag. Nur die Vögel in der Luft kämen rascher voran als er, sagten die Leute, die ihn sahen.

Er war heute westwärts gefahren. Jetzt blieb er auf dem Kamm des waldigen Höhenzuges, dem Elgkollen, leicht auf seinen Skistock gelehnt, stehen. Die Kappe hielt er in der Hand, sein Haar lockte sich wie blankes Gold in dem kalten, rötlichen Schein der Sonne. In der Narbe unter der Stirnbinde pochte es. Der Atem wogte in der Kälte weiß um sein Gesicht; ihm war glühend heiß. In raschem Lauf war er über steile Buckel und Hänge geeilt, Abhänge hinabgeschossen, Bäumen und Kronen ausgewichen, hatte sich gewandt unter Zweigen hindurchgebückt, sich bei Waldausgängen scharf gegen den Wind gestemmt, war bei plötzlichem Auf und Ab in Bächen und Senken in die Knie gegangen, hatte blitzschnelle Schwünge um Steine und Stubben gemacht, war über Windbruchbäume gesprungen und hatte seine Skispur zwischen all den anderen Fährten von Wild und Vögeln in den weichen Schnee gezeichnet. Unbewußt hatte er all das getan. Sein Denken beschäftigte sich mit ganz anderen Dingen.

Lange blickte er über den Wald hin, gerade auf die blutrote Sonnenscheibe im Winterdunst. Doch seine Augen nahmen nichts von allem wahr; er war blind von schwerem, dunklem Sinnen. So nahe war er dem Unbegreiflichen gewesen; fast hätte ihn der Fluch des Mordes und die Fessel des Lehnsmannes gepackt. Er mußte sich von nun an in Zucht nehmen, seine Leidenschaft mit aller Gewalt beherrschen und Gott für die Rettung danken. Es war nicht sein Verdienst, daß es noch so gut abgelaufen war. Er mußte sich hüten, seinen Zorn und seine Kräfte gegen die Menschen loszulassen. Die anderen waren nicht so derb, daß sie eine solche Behandlung aushielten, waren ein schwächlicheres Geschlecht. Aber dann brauste die Erinnerung an die gefährliche Nacht wieder in ihm hoch. Wohl hatte er den verleumderischen Klatsch über Björndal und seine Bewohner immer gekannt; es war aber doch etwas anderes, ihn geradeswegs ins Gesicht geschleudert, ja, mit Schlägen, Püffen und Messerstichen eingehämmert zu bekommen. Wie ein furchtbarer Schrei waren Haß und Neid des Tales ihm entgegengeschlagen. Seit jener Nacht hatte er Gift in sich und erwiderte den Haß mit starkem, von Herzen kommendem Zorn; dieser Haß ließ seine Miene zu Eisen erstarren. Er, der Blonde, mit seinem bisher so jugendlich hellen Gemüt und so freundlich leuchtenden Augen, wurde an diesem einen Tage, angesichts der Sonne und des flammenden Himmels, hart und verschlossen. Den Lehnsmann hatte man mit Ketten nach ihm ausgesandt, auf Rad und Galgen wollten sie ihn haben. Prügeln konnte er sie nicht, das hielten sie nicht aus, ihre schwächlichen Körper waren ihm nicht gewachsen, ihre Augen schwollen zu und ihre Kiefer wurden so morsch, daß sie nicht einmal Grütze kauen konnten. Was sollte er da mit ihnen?

Plötzlich richtete er sich auf und blickte stolz in den Sonnenglast. Neidisch waren die dort unten im Tal, neidisch auf den Björndalschen Wohlstand, neidisch auf die Gäule, die reiche Lasten — Zeichen dieses Wohlstandes — zur Stadt führten, neidisch auf die Siedlungen im Walde, die sie vorangebracht hatten, die man lieber arm und elend gesehen hätte. Besitz und Reichtum war der einzige Gedanke dort draußen — und dann ein uraltes Selbstbewußtsein, weil sie Felder hatten und Vieh im Stall und Taler in der Truhe, und weil sie mit gutem Korn, mit Butter und Fleisch fett leben konnten. Während man hier oben im Walde das Korn meistens mit Baumrinde mischen, das Fleisch einteilen mußte und Butter nur an Feiertagen kannte. Jetzt war ihm die ganze Bosheit klar; man neidete ihnen den Bissen im Munde, das Hemd auf dem Leibe, das Pferd vor dem Schlitten; und gönnte allen Björndalern Rad und Galgen.

Dagegen gab es nur eins: sinnlos war es, die Kraft seines Armes an den elenden Kreaturen dort draußen zu erproben; man mußte mit aller Kraft, mit allem Verstand den Wohlstand auf Björndal mehren. Dann mochten sie voll Wut im Leibe auf den Björndalschen Reichtum sauer sehen.

Die Sonne legte einen rotgoldenen Schein um die kraftvolle Gestalt. Noch niemals hatte er sich so „gefühlt" wie jetzt, als er die Mütze in die Tasche steckte, die Axt am Gürtel befestigte, die Stirnbinde prüfte, sich aufrichtete, im stiebenden Schnee den Hang hinabsauste und im Dickicht verschwand — nach Hause — zur Vergeltung.

Worte wandern von Mann zu Mann, zu Weibern und anderen Schwatzsüchtigen. Worte leben und weben und schweben so lange, bis sie dorthin gelangen, wo sie Unheil anrichten. So drang ein Gerede aus der Talgemeinde nach Hammerbö und weiter nach Björndal — Gerede über den Besuch des Lehnsmannes. Es kam Tore gerade an dem Tage zu Ohren, als Dag im Wald war.

Noch nie hatte Dag seinen Bruder so wütend gesehen. Er brachte kaum ein Wort heraus.

„Wir sollten anspannen und ins Tal hinunterfahren", sagte Tore endlich.

„Was willst du da?" fragte Dag, obwohl er des Bruders Absicht ahnte.

Tore sah ihn mit wilden, zorndunklen Blicken an: „Was ich will? Von Hof zu Hof fahren — und jedem einzelnen die Teufelei austreiben! Was meinst du dazu?"

„Ich meine, wir sollten uns in acht nehmen", sagte Dag ruhig.

„Uns in acht nehmen?" fuhr Tore auf. „Vor ihren verdammten Lügen nehmen wir uns nicht in acht, wenn wir zu Hause hinterm Ofen hocken."

Dag begriff, daß hier Gefahr drohte. In dieser Stimmung konnte der Bruder darauf verfallen, halsüberkopf ins Tal zu fahren und draußen wie ein Berserker zu wüten. Aus seinen Kindertagen wußte Dag, daß Tores Wut nicht zu bändigen war, wenn sie sich einmal festgesetzt hatte. Er mußte etwas finden, was den Bruder auf andere Gedanken brachte.

„Du vergißt wohl, daß dieses Mal das, was du Lüge nennst, Wahrheit ist."

(Fortsetzung folgt.)

Vollmond und wilde Pflaumen.

Eine Bärengeschichte aus meinem bulgarischen Tagebuch.

Von Joseph M. Velter.

Hubertus hilf! Heute muß der uralte Bär endlich zur Strecke kommen, dem zuliebe ich nun schon seit fast zwei Wochen nahezu Tag und Nacht auf den Läufen bin. Täglich zwar fand ich seine Fährte, heute morgen noch frische Losung, aber ihn selbst habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Nur Messarow, mein bulgarischer Jäger, kennt ihn und schildert ihn als eine riesige, fast schwarze Bestie, die des Nachts durch die unendlichen Gründe dieser Urwälder streift, tagsüber in unbekannten und undurchdringlichen Dickungen steckt. Nun aber sind die wilden Pflaumen reif — spät erst reifen sie in den Gebirgshöhen um den Musallah, den höchsten Berggipfel des Balkan. Und der schwarze Urbär, der heute hier, morgen dort ein Pferd, einen Esel, eine Ziege riß, kommt allnächtlich auf eine Lichtung inmitten des alten Tannenbestandes, auf der zwischen gelben Gräsern und übermannshohen Adlerfarnen verkrüppelte Pflaumenbäume und Büsche stehen. Gelb sind die Pflaumen, mit einem rötlichen Anflug, fleischig und herbsüß, und allnächtlich schmaust der Riese hier. Seine Losung zeigt es. Und heute haben wir Vollmond.

Wolkenlos strahlt der Himmel in lichtem, seidigem Blau, als wir von unserem Standquartier in der Nähe von Tscham Koria im Rilagebirge aufbrechen. Noch steht die Sonne hoch am Himmel. Vier Stunden Wegs liegen vor uns, durch Gestrüpp und dorniges Unterholz, über schäumende, tosende Wildwasser, die vom Gebirge niederstürzen. Riesige Tannen und Fichten heben ihre dunklen, dichten verfilzten Kronen gen Himmel. Dämmerig und kühl ist es in ihrem Schatten.

Immer wieder bleibt der Jäger Messarow stehen, deutet auf die aufgewühlte Erde. „Swinjá!" flüstert er. Der ganze Boden ist von den Sauen umgebrochen, und überall finden sich im sumpfigen Grunde ihre Schalenabdrücke, ja, dort stehen in der Nähe eines schwarzbraunen Morastes zwei „Malbäume", an denen sich die Sauen nach der Suhle genießerisch reiben und scheuern. Die Rinde der Bäume ist völlig abgewetzt, selbst das Fleisch des Holzes zeigt eine ovale Einbuchtung: Ganze Schwarzwildgeschlechter müssen hier schon gesuhlt und sich an diesen Bäumen gescheuert haben.

Endlich ist die Lichtung erreicht. Eben sinkt die Sonne hinter die fernen Bergkuppen. Unter einer Tanne mit tief niederhängenden Zweigen, deren Stamm zwei Männer kaum umfassen können, lasse ich mich auf meinem Jagdstock nieder, die schwere Fernrohr-Doppelbüchse über den Knien. Der Jäger Messarow wünscht mir Weidmannsheil und taucht lautlos im Gewirr des Urwaldes unter. Er will noch eine Stunde weiter zu einem Sumpf im Tal, sich auf Sauen anzusetzen. Um Mitternacht wird er mich wieder abholen, es sei denn, meine Schüsse riefen ihn vorher zurück. Wie sollte ich ohne diesen Waldläufer, der seit zwanzig Jahren den Urwald kennt wie kein anderer, den Heimweg finden?

Wann wird der Bär kommen? Der Wald ist stumm geworden. Kein Windhauch rührt die Zweige, nur aus dem Dämmer zur Rechten klingt das Gemurmel eines Baches. Das Blau des Himmels wird dunkel, schon blühen die ersten Sterne auf. Schwärze breitet sich aus. Fremde, unbekannte Riesenwesen, so umstehen mich die Tannen. Im Dunkel aber wird es laut. Hinter mir knackt es, Zweige streifen. Stille. Nur der Bach murmelt.

Wenn doch endlich der Mond käme! Nun ziehen auch noch Wolken über den Himmel, große, weißgraue Wolken, und es sieht plötzlich aus, als säße ich inmitten eines ungeheuren gläsernen Globus und blickte hinauf auf seine blaue Meereskuppel, auf der die Wolken als riesige Erdteile schwimmen.

Wieder knackt es hinter mir, ein dürres Ästchen zerbricht. Ich halte den Atem an, unwillkürlich umklammert die Rechte den Kolbenhals der entsicherten Waffe fester. Die Augen bohren sich in das Dunkel. Nichts ist zu erkennen. Kommt der Bär? Aber schon ist alles wieder still.

Endlich schimmern die Wolkenränder auf. Der Mond kommt. Eine halbe Stunde vergeht, da steht sein Licht silbern über dem stillen Land. Regungslos warte ich. Zu meinen Füßen raschelt es. Eine Waldmaus macht sich wohl dort zu schaffen. Meine Gedanken schweifen, kreisen um Bärenerlebnisse, von denen ich in diesen Tagen hörte. Vor kurzem erst geschah es, daß ein bulgarischer Jäger einem angeschossenen Tier folgte, das in eine Dickung geflüchtet war. Völlig unerwartet aber nahm die Bestie den Verfolger an. Ehe der Jäger die Büchse heben konnte, traf ein furchtbarer Prankenschlag den Kopf des Unglücklichen. Tot, mit völlig zertrümmertem Schädel, fanden seine Freunde den Schützen.

Da schrecke ich auf. Zwanzig Schritt vor mir, im hohen gelben Gras steht etwas Großes, Schwarzes, das eben noch nicht da war. Es muß aus der gegenüberliegenden Dickung lautlos in Freie getreten sein. Der Bär? Langsam, unendlich vorsichtig hebe ich die Büchse, visiere durch das lichtstarke Zielglas — aber da huscht es schon schwarz und lebendig um das dunkle Stück Wild herum: Es ist eine Bache mit ihren Frischlingen. Deutlich kann ich die Alte nun ansprechen. Sichernd äugt sie herüber; lange, unendlich lange steht sie so, regungslos, endlich zieht sie, von den Frischlingen gefolgt, über die Lichtung und verschwindet im Dunkel.

Der Urwald ist lebendig geworden. Überall knackt es, Schalen pochen, eine starke Rotte Sauen treibt ringsum ihr Wesen, ich höre sie brechen, schmatzen und blasen.

Plötzlich erfüllt tobender Donner die Luft. Wie Kanonenschüsse klingt es, ein langanhaltendes Trommelfeuer, dessen Schall dumpf in den Bergschluchten verrollt. So völlig unerwartet trifft das Krachen mein Ohr, daß ich eine ganze Weile brauche, um zu wissen, was es bedeutet: Um den Gipfel des Musallah tobt ein Gewitter. Kein Blitz ist zu sehen, nicht einmal aufflammendes Wetterleuchten, aber der Donner rollt unablässig. Wie ungeheure Sprengungen klingt es, dazwischen böllert es wie von riesigen Mörserabschüssen, die sich jagend und verebbend ihren Schall von Bergwand zu Bergwand schleudern. Jetzt erst bemerke ich, daß es dunkler geworden ist. Eine ungeheure schwarze Wolke zieht heran. Ihre Ränder haben sich vor den Mond geschoben. Schleierige Fetzen ziehen rasch vor ihm vorüber. Nicht lange mehr, und auch der ungewisse Schein, der noch über den Wäldern lag, löscht aus.

Was nun? Der Blick reicht keine zehn Schritt weit mehr. In den Pausen des Gewitters, das schon nachzulassen scheint, höre ich immer noch die Sauen brechen. Hoffentlich kommt Messarow bald zurück, denn der Himmel zieht sich völlig zu.

Enttäuscht lehne ich mich gegen den Stamm der Tanne, greife eben nach dem Tabak, da stockt die Hand. Die Adlerfarne, die sich wenige Schritte vor mir erheben, bewegen sich. Schleifende Laute dringen herüber, unterbrochen von einem dumpfen, kaum vernehmbaren Tappen. Kein Zweifel, das ist der Bär! Wie erstarrt lausche ich. Da wird es plötzlich still, sekundenlang nur, dann höre ich ein unwilliges Schnauben, ein scharfes, heftig blasendes Ein- und Ausatmen, dem ein böses dumpfes Brummen folgt. Die Bestie hat mich gewittert.

Aber die gefiederten Blätter der Farne verbergen den Gegner völlig. Nur das zornige Brummen verrät, daß die Bestie keine zehn Schritte von mir entfernt steht. Aufs Geratewohl schießen? Kein Gedanke! Zum Schießen ist immer noch Zeit, wenn der Bär mich annimmt — und daß er es tun wird, daran zweifle ich eigentlich nicht. Lautlos erhebe ich mich, aber auch so kann ich keinen Einblick in das Wirrsal der Farne gewinnen. Immer noch tönt von dort her das wütende, kurze „Aou-Aou!" Jeden Augenblick erwarte ich den Angriff, aber der schwarze Teufel läßt sich Zeit. Eine ungemütliche Lage!

Immer noch sitze ich regungslos. Die Hand umklammert die Büchse. Wenn ich doch wenigstens etwas sehen könnte! Wenn es wenigstens einigermaßen hell wäre! In zwei, drei Sätzen kann mich die Bestie erreicht haben. Immerhin, meine schwere Doppelbüchse, deren Patronen mit je vier Gramm Spezialpulver geladen sind, strömt doch ein gutes und beruhigendes Gefühl aus.

Noch einmal höre ich das stoßende, wütende Aou-Aou!, dann wird es still. Eine lange Zeit verrinnt. Endlich bewegen sich die Farne, teilen sich, schlagen schattenhaft wieder zusammen. Der Bär trollt davon.

Ich werfe einen verzweifelten Blick gegen den Himmel; nein, schwarz und lichtlos wie vorher spannt er sich über die nächtliche Wildnis. Immer noch vernehme ich den abziehenden Riesen. Zweige schnellen, Astwerk knackt. Der Bär schlägt einen Bogen um mich, jetzt ist er wohl auf unsere Anmarschfährte gestoßen, denn wieder schnaubt er unwillig, stößt zornige Brummlaute aus. Aber dann wird es still; nur der Bach raunt und murmelt.

Die nächsten Tage sind wolkenlos klar, die Nächte silberhell vom Schein des Mondes. Gelb schimmerten die wilden Pflaumen auf der Urwaldlichtung, aber der Bär kam nicht mehr. Er lebt wohl heute noch . .

Ein Wälzer wird gesucht.

Heitere Skizze von Liesbet Dill.

„Wo mag nur das Buch hingekommen sein, das immer im zweiten Fach gleich links stand?" überlegte Herr Stürmer, als er seinen Bücherschrank betrachtete. Er hatte sich vorgenommen, ihn einmal zu ordnen, aber das war vor vielen Jahren gewesen, als sie in die neue Wohnung zogen. Die Packer hatten die Bücher einfach in Kisten in sein Studierzimmer gestellt. Die Putzfrau räumte die Bücher aus den Kisten auf die Regale. Und Herr Stürmer begnügte sich, sie zuweilen sinnend zu betrachten und diejenigen, die auf dem Kopf gestellt waren, in ihre angemessene Stellung zu bringen. Er hatte dem Mädchen schon tausendmal gesagt, daß man Bücher beim Abstauben nicht auf den Kopf stellen solle. „Sehen Sie, Lina, sonst muß man, wenn man sie suchen will, sich auch auf den Kopf stellen."

Lina lachte und stellte die Bücher beim nächsten Abstauben wieder auf den Kopf. Da war nichts zu machen! Aber, daß dieses Buch nicht da war, dieses dicke, wertvolle Buch, das noch ganz neu war, das er noch nie aufgeschlagen hatte, das er aber immer lesen wollte, diese Lücke ärgerte ihn ... Wo konnte es nur hingekommen sein?

„Wie hieß es denn, dieses Buch?"

„Das weiß ich nicht mehr", sagte er. „Ich hab's gekauft, als wir hier einzogen. „Das sind jetzt fünf Jahre her. Wie soll ich das noch wissen?"

„Dann steht es vielleicht auch noch da", meinte sie.

„Nein, es steht eben nicht mehr da!" rief er aufgeregt und warf die Bücher auf den Teppich, daß der Staub wirbelte ... Ja, so putzte man in seinem Haus seine Bücher ab! So ging man mit diesen wertvollen Dingen um! Ja, wenn's ein Kochtopf wäre! —

Diesen Vorwurf fand seine Frau ungerecht, denn er hatte ihr ausdrücklich verboten, seine Bücher herauszunehmen ...

„Du kannst mich ja darum bitten. Ich gebe dir, was du haben willst", hatte er gesagt, „aber nimm mir keine Bücher aus dem Schrank heimlich fort! Ich kann das nicht leiden."

Dieses verschwundene Buch hatte er selbst in die zweite Reihe auf die linke Seite gestellt. „Geht denn jemand hinter meinem Rücken an die Bücher?" Er sah sie drohend an. „Nie kann ich erreichen, daß ein Wunsch von mir beachtet wird, geschweige denn erfüllt!"

„Beruhige dich doch", sagte die Frau. „Wir werden es schon finden. Laß mich dir helfen!" Und sie setzte sich auf den Teppich neben ihn und wühlte in dem Bücherberg. Aber das kostbare Buch fand sich nicht ...

„Lina, haben Sie vielleicht ein Buch hier weggenommen? Aus Versehen, meine ich nur."

„Was für ein Buch?" fragte Lina, die mit dem Putzeimer ankam.

„Es war dick, in Leinen gebunden, rot oder blau, mit Goldschnitt sogar, und es stand immer hier links, wo diese Lücke ist. Es muß doch einer dabei gewesen sein, die Lücke beweist es doch! Das kommt davon, wenn man seinen Bücherschrank offen läßt, zu jedermanns Benutzung! Unerhört, daß einem so ein wertvolles Buch einfach verschwinden kann!"

„Na, ich hab's nicht gestohlen", sagte Lina gekränkt.

„Das hat ja niemand behauptet, aber es ist doch verschwunden!"

„Da kann ich doch nichts dafür!" rief Lina. „Es sind doch noch mehr Leute hier im Hause, und es kommt doch oft Besuch, der hier warten muß, und ich hab' schon oft gesehen, daß die Herren vorm Bücherschrank standen, wenn sie allein waren."

Richtig, die Herren ... Besuch ... seine Freunde ... das war des Rätsels Lösung!

„Es ist gut, Lina, ich werde meine Maßnahmen treffen."

„Was willst du denn tun?" fragte Frau Stürmer besorgt, denn er setzte sich mit einem Krach an seinen Schreibtisch und zog die Maschine herbei.

Wortlos spannte er einen Briefbogen ein und begann zu schmettern. Er schrieb: „Lieber Freund ... Verzeih, wenn ich mit einer Bitte komme, aber sie ist dringend, und die Sache hat Eile! Beim Ordnen meines Bücherschrankes vermisse ich ein Buch, das ich gerade dringend benötige. Ich brauche es zu einer Arbeit, ein eiliger Auftrag eines Verlages ... Da ich mich erinnere, Dir mehrmals Bücher geliehen zu haben, möchte ich Dich bitten, mir das Buch doch zurückzuschicken, und zwar möglichst umgehend ..."

Diesen Brief gab er seiner Sekretärin. „Das schreiben Sie mit zwanzig Durchschlägen ab", sagte er, „und schicken es an folgende Anschriften." Und er gab ihr eine Liste. Seiner Frau fielen noch ein paar Freundinnen ein, der sie auch öfters Bücher geliehen hatte, und es mußten noch zehn Durchschäge gemacht werden, die an Damen gerichtet und mit dem Namen seiner Frau unterzeichnet wurden.

Darauf ging das Ehepaar zur Stadt, er in sein Bureau, sie, um Besorgungen zu machen. Als Herr Stürmer abends heimkam, begegnete er einem Dienstmann auf der Treppe, der ihn fragte, ob er Herr Stürmer sei, er habe etwas abzugeben, und er überreichte ihm ein Buch ...

Aber als er die Tür zu seinem Studierzimmer öffnete, erstarrte er. Auf dem Teppich lag ein Berg von Büchern, die eben mit Eilboten, mit der Post und teils von den Freunden selbst abgegeben worden waren. Er sah sie durch, es waren 85 Bücher, gebunden, einige in Goldschnitt, die meisten kannte er nicht, er hatte sie nie gesehen, nie besessen, aber sie waren gekommen.

Die durch seinen energischen Brief aufgeforderten Freunde hatten ihre Bücherschränke durchstöbert und sich alles dessen entledigt, was sie im Laufe der Jahre von irgend jemand entliehen hatten. Es waren schöngebundene Romane, Gedichte, Balladen, Abenteurer- und Detektivgeschichten, Briefe von Königen an ihre Frauen, Bücher von Personen aus dem vierzehnten Jahrhundert, von denen er nie etwas gehört, Biographien, die er sich immer gerne angeschafft hätte ...

Und es schellte den ganzen Sonntag, immerfort wurden noch Bücher abgegeben, teils für ihn, teils für seine Frau, welche die ganze Sache doch nichts anging, Lina mußte oft an die Flurtür laufen. Dieser Büchersegen nahm gar kein Ende. Stürmer stapelte ihn neben dem Ofen auf.

„Wir müssen uns einen neuen Bücherschrank anschaffen, liebe Amelie", sagte er zu seiner Gattin, denn die meisten Bücher waren ohne Absenderadressen abgegeben worden.

Nur eines war schmerzlich, das schöne, dicke und teure Buch, dessen Titel er vergessen hatte, lag nicht dabei ...



Lustige Ecke



Die verdächtigen Stummel.



„Hast du lange gewartet, Arthur?"
„I bewahre — gar nicht!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.